

Heimerl: Flora von Brixen. Wien 1911.

v. *Klebsberg*: Geologischer Führer durch die Südtiroler Dolomiten.
In Sammlung geolog. Führer, Bd. 33. Berlin 1928.

v. *Mojsisovics*: Die Dolomitenriffe von Südtirol und Venetien.
Wien 1879.

Ogilvie Gordon in Abhandl. Geolog. Reichsanstalt Wien, Bd. 24 (1927).

Parlatore: Flora Italiana. Firenze 1848—1894.

Schroeter: Pflanzenleben der Alpen. 2. Aufl. Zürich 1926.

Kartenerklärung (Taf. 37)

Karte im Maßstabe 1 : 700 000 mit Eintragung der Verbreitung der verschiedenen Eruptivgesteine im Bereiche der Südtiroler Dolomiten.

punktiert = Quarzporphyr.

einfach gestrichelt = Augitporphyr-Laven- und -Tuffe.

doppelt gestrichelt = Melaphyr etc.

Ueber die Ursache des Rückganges der systematischen Botanik und der pflanzengeographischen Forschung in Deutschland.

III.

Von Professor Dr. Friedrich Fedde.

Drei Jahre sind seit meinem letzten Aufsatz in dieser Angelegenheit vergangen, und neben mancher neuen Anregung habe ich auch hin und wieder die Anfrage erhalten, was ich nun eigentlich bisher erreicht und ob ich denn ganz die Flinte ins Korn geworfen hätte. Ich habe nie geglaubt, daß ich als einzelner und noch dazu amtlich gänzlich unmaßgeblicher Mann in der von mir vertretenen Angelegenheit schnell etwas erreichen würde; ich habe aber auch nicht im mindesten daran gedacht, von dem einmal beschrittenen Wege abzugehen bzw. von meinen Bemühungen abzulassen. Die Zeiten sind ja allerdings nicht gerade besser geworden, und wenn ich damals darauf hinwies, daß ein ganz besonderes Hindernis für die Einrichtung doppelter Lehrstühle für Botanik die schlechte finanzielle Lage des Deutschen Reiches wäre, so trifft dies heute noch mehr zu als damals. Den Anstoß aber, mich von neuem der Sache zu widmen, gab eine erneute Beschäftigung mehrerer Biologen mit meinen früheren Aufsätzen, die man vielleicht für zufällig halten könnte, die aber daher rührt, daß ich immer von neuem wieder, wo ich auch nur immer dazu in der Lage war, weiter arbeitete und bohrte. Und so kommt es, daß das im Verborgenen glimmende Feuer immer wieder einmal von irgendeiner Seite her von neuem angeblasen wird.

Bald nach dem Erscheinen meines zweiten Aufsatzes erschien in der Zeitschrift „Die Fortbildungsschule“, monatliche Beilage zur Badischen Schulzeitung, Nr. 5, Mai 1930, aus der Feder des Herrn A. Kneucker, Hauptlehrer a. D. und Kustos der „Badischen Landessammlung für Naturkunde“ in Karlsruhe, eine kurze Besprechung meines ersten Aufsatzes, dem der Verfasser noch einige recht markante Beispiele aus seinen Erlebnissen hinzufügte. So erzählt er, daß ein älterer Doktorand die in seinem Zimmer zum Trocknen umherliegenden, mit den typischen Fruchtkapseln versehenen Exemplare der Herbstzeitlose für Frauenschuh hielt und ihm Vorwürfe machte, daß er diese seltene, unter Schutz gestellte Pflanze in solcher Anzahl präparierte. Obgleich der Herr in seinem Berufe öfters die Droge *Semen Colchici* bekommen hatte, mußte ihm doch erst der „schwierige“ Unterschied zwischen Herbstzeitlose und Frauenschuh auseinandergesetzt werden. Kneucker macht dann die boshafte Bemerkung, daß Leute, die auf Ausflügen die Naturdinge und ihre gegenseitigen Beziehungen erklären wollten, sie auch unbedingt selbst genau kennen müßten, eine Forderung, die so selbstverständlich wäre, daß es fast lächerlich sei, sie aufzustellen. Er sagte hierzu noch: „Wie gern möchte ich einmal unter dem Schutze einer Tarnkappe an solchen Exkursionen, auch an denen von Hochschulprofessoren, teilnehmen.“ Er macht sich weiter lustig über Redner sogenannter volkstümlicher Vorträge, wo hochwissenschaftliche Probleme erörtert würden. „Würde man aber manchmal einem dieser Redner das eine oder andere dieser Erörterungen zugrunde liegende Objekt vorlegen und nach dem Namen fragen, man dürfte Wunder erleben.“ Er weist dann weiter darauf hin, daß man von einem Lehrer, der in allen drei Naturreichen unterrichten solle, natürlich nicht zu hohe Kenntnisse verlangen dürfe, aber er solle doch wenigstens so weit sein, daß er auf den ersten Blick unterscheiden könne, ob es sich bei einem Insekt um einen Zweiflügler, Hautflügler, Geradflügler usw. handle, daß er bei jeder Pflanze wenigstens die Familie angeben könne, zu der sie gehöre, daß er die Unterschiede von Moosen, Lebermoosen, Algen, Flechten und Pilzen wisse, daß ihm unsere Hauptgetreidearten, die hauptsächlichsten Wiesengräser, die wichtigsten Heil-, Gift- und Gewürzpflanzen und eine Reihe anderer typischer Vertreter unserer heimischen Flora und natürlich auch der Fauna bekannt wären. Auch rät er dem Lehrer bei unbequemen Fragen seiner Schüler lieber seine Unkenntnis einzugestehen und die Beantwortung zu verschieben, als sich durch eine unrichtige Antwort eine Blöße zu geben; wie z. B. einmal der Adventivwurzelbehang eines lange im Wasser gestandenen Weidenstammes als Flechtenüberzug erklärt worden sei. Er gibt dann einige Anregungen, wie man seine Kenntnisse im Tier- und Pflanzenreich erweitern könne, wie man Sammlungen anlege und erhalte und weist dann darauf hin, daß es an vielen Schulen immer noch Sammlungen gebe, die jeder Beschreibung spotteten. Die Sammlung bestehe hier und da aus ein paar Zigarrenkästchen mit aufgespießten Insekten, meist Schmetterlingen und Käfern, und einigen Päckchen gepreßter Pflanzen; dies alles befindet sich meist in einem schauerlichen Zu-

stande der Verstaubung und des Insektenfraßes. Er macht zum Schluß noch darauf aufmerksam, daß es Gottlob heute noch eine, wenn auch kleine Zahl ganz hervorragender Spezialforscher im Lehrerstande gebe, deren Ruf als Autoritäten ersten Ranges in allen Ländern der Erde bekannt wäre, und die meist durch eigenes zähes und stilles Arbeiten diese Stufe erreicht hätten. Er erinnert hier an den berühmten Karlsruher Hieraciumforscher Z i m m e r m a n n und andere berühmte Gelehrte aus dem Stande der Volksschullehrer, wie den verstorbenen Coccinellidenforscher W e i s e in Berlin und den ebenfalls verstorbenen Ameisenspezialisten V i e h m e i e r in Dresden.

Ich möchte aber auch nicht verfehlen, auf einen Aufsatz unter dem Strich in der „Deutschn Allgemeinen Zeitung“, 69. Jahrgang, Nr. 110, vom 12. März 1930, hinzuweisen, der mir zugesandt wurde mit dem Bemerken, daß es sich hier wohl um einen schlechten Witz handeln dürfte. Hier schreibt Dr. med. et phil. G. V e n z m e r unter dem Titel: „Regenwurm oder Seerose? Ein paar Gewissensfragen für naturfreundliche Leser.“ Der Aufsatz entstand offenbar ohne Kenntnis meiner bisherigen Bemühungen, bestätigt aber meine Behauptungen voll und ganz. Leider kann ich ihn hier nicht ganz abdrucken, möchte aber das Bemerkenswerteste hier anführen. Ein Zoologieprofessor einer ostdeutschen Universität kommt auf einmal in einem Kolleg über Anatomie und Physiologie der niederen Tiere auf den merkwürdigen Gedanken, seinen Zuhörern 89 wohlpräparierte einheimische Tiere auf den Demonstrationstisch aufbauen zu lassen. Alle diese Präparate tragen aber keinen Namen, wie das sonst üblich ist, sondern nur eine Nummer. Entzückend wird geschildert, wie den Studenten, die sich gänzlich unerwartet dieser Versammlung namenloser Tiere gegenübersehen, unbehaglich zumute wird, zumal auch jeder noch einen Zettel erhalten hat mit den Nummern 1 bis 89 und sie nun den Auftrag bekommen, den Namen jedes dieser Tiere, die übrigens zu diesem Zweck von Hand zu Hand gegeben werden, neben die betreffende Nummer zu schreiben. Und was ist nun das Ergebnis dieses plötzlichen Examens der 68 anwesenden Studenten und Studentinnen der Zoologie und Biologie, die alle mal das Staatsexamen mit Biologie im Hauptfach machen wollen? Den Hausspatz erkennen von den 68 Hörer 9; der Feldspatz rückt zur Meise, Goldammer, Lerche oder gar zum Kernbeißer auf; der Star wird zu Amsel, Drossel, Specht, Pirol oder Eisvogel; die kleine Kohlmeise wird sogar als „Möwenart“ bezeichnet. Nur 22 kennen die gewöhnliche Saatkrähe, nur 17 die Ringelnatter und noch weniger die Kreuzotter, die zum Teil als Blindschleiche oder Ringelnatter bezeichnet wird, eine Unwissenheit, die in der Praxis leicht teuer bezahlt werden könnte. Die prächtigen Tagfalter, Admiral, Trauermantel und Schwalbenschwanz werden überhaupt nicht gekannt; das Tagpfauenauge, das in jedem Kinderbilderbuch abgebildet ist, wird zum Fuchs; 7 der Hörer haben noch nie einen Maikäfer gesehen und schreiben auf den Zettel „Käferart“. Der Mistkäfer wird zum Hirschkäfer befördert. Noch nicht einmal die Hälfte erkennt die gewöhnliche Honigbiene, die zum Teil als Hummel oder Schweißfliege be-

zeichnet wird. Nur die Hälfte kennen die gemeine Stubenfliege, während die Küchenschabe als Wanze oder „Wasserlaufkäfer“ angesehen wird. 56 Hörer kennen nicht die gemeine Wegschnecke, sondern bezeichnen sie als Kaulquappe, Amphibium, junger Haifisch, Blutegel, Wurm, „Fabeltier“ usw. Nur 27 Hörer kennen die Weinbergschnecke, die einer einfach als „Muschel“ benennt. Es ist natürlich nicht wunderbar, daß die Ameise mit Käfern und Spinnen, der Spulwurm mit Blindschleichen und Schlangen verwechselt wird. Entzückend aber ist es, wie eine Studentin 15 säuberlich in einem Zylinderglas vereinte Regenwürmer als „Seerose“ ansieht. Der Verfasser meint, man kann über dieses Ergebnis lachen, aber es wäre eigentlich doch zu traurig, um Witze darüber zu machen, denn es zeuge von einer durch nichts mehr zu überbietenden Naturfremdheit unserer deutschen Jugend, noch dazu einer Jugend, die sich dazu berufen fühle, Biologie zu studieren. Er schreibt dann mit Recht weiter: „Wenn schon Biologiestudenten die allgewöhnlichsten Geschöpfe ihrer Heimat nicht kennen, was soll man dann von denen erwarten, deren Beruf oder Beschäftigung weit abseits von biologischen Fragen liegt? Was nützt es den jungen Leuten, daß sie die Jahreszahlen der drei Punischen Kriege, die griechischen unregelmäßigen Verben und die Ableitung der Parabel und Hyperbel auswendig wissen, wenn sie nicht einmal die alltäglichsten Lebewesen kennen, die ihnen auf jedem Spaziergang begegnen? Wir hören so viele schöne Phrasen von „natürlicher“ Lebensform, von Ausmerzung des Unnatürlichen, Naturwidrigen und Angleichung an Ernährung, in Kleidung und Körperpflege, in Krankheitsbekämpfung und Menschheitsemporzüchtung. Will man „natürlich“ sein, soll alles nicht nur Phrase bleiben, so muß man die Natur aber auch kennen! Nicht wahr: wenn jemand noch nie etwas von Goethe und Schiller gehört hätte, eine Bratpfanne nicht von einem Grammophontrichter zu unterscheiden wüßte oder ein Elektrizitätswerk für eine Makkaronifabrik hielte, so würden wir mitleidig die Achseln zucken. Wenn jemand eine Ratte für einen Marder, eine Kreuzotter für eine Blindschleiche, eine Honigbiene für eine Schmeißfliege, einen Spulwurm für eine Schlange und ein paar Regenwürmer für eine Seerose ansieht, so ist das — das muß einmal mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden — genau so sehr ein Bildungsmangel für jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch von heute muß biologisch sehen und denken lernen; durch nichts werden Urteilskraft und logisches Denkvermögen auf allen Gebieten so vortrefflich geschult wie durch die Beobachtung der Natur! Gerade diese beiden Eigenschaften aber sind dem, der heute im Lebenskampf steht, so nötig wie das tägliche Brot.“

Ich persönlich möchte zum Schluß noch darauf hinweisen, wie ungeheuer groß die Kenntnisse unserer Kinder in bezug auf Automarken ist, die sie schon unter Umständen von weitem an der Gangart des Motors erkennen, und wie man sich als Erwachsener lächerlich machen kann, wenn man da nicht mit kann. Ich möchte hier als alter Turner nicht über die Überschätzung des Sports reden. Aber auch hier ist die Übertreibung groß, und die Unkenntnis sogenannter

Sportgrößen kann einem leicht vom großen Publikum als Mangel an allgemeiner Bildung angerechnet werden.

Ich komme nun zu den Anregungen, die mich dazu gebracht haben, diesen dritten Aufsatz zu schreiben.

Da ist zunächst bemerkenswert ein Aufsatz des Studienrates Karl Walter Schmidt, Köln, in der Zeitschrift des Keplerbundes „Unsere Welt“ XXIV 1932, Seite 236—238: „Über naturkundliche Objektkennntnis, Schulbiologie und Systematik.“ Im Anschluß an den obigen Bericht des Zoologen, der Versuche mit zukünftigen Biologen und Mediziniern, die zum Teil schon in hohen Semestern waren, veranstaltet und dabei hatte feststellen müssen, daß die Herrschaften keine Ahnung von den häufigsten Tieren hatten, schreibt er folgendes: „Wer da glaubt, daß die Verhältnisse in der Pflanzenkunde besser liegen, täuscht sich. Ein Kölner Lehrer führt seine Jungen durch einen Park, an dessen Teich massenhaft große, kräftig gestielte Blätter wachsen. Auf die neugierige Frage der Jungen, was das wohl sei, antwortete der Lehrer ohne Wimperzucken: „Das ist Rhabarber, Jungen!“ Vermutlich haben sich die Jungen später heimlich in Mengen diesen „Rhabarber“ geholt . . . Es war aber die an allen Flußläufen zu findende gemeine Pestwurz! Eine Primanerinnengruppe wandert durch den Wald. Ich bitte die jungen Damen, mir zu verraten, unter welchen Bäumen sie bereits seit Stunden lustwandeln. Allgemeines Verstummen. Keine einzige von den ungefähr 18 Schülerinnen konnte Rot- und Weißbuche, Erle, Eberesche, Weiß- und Schwarzdorn unterscheiden. — Glockenblumen gelten als Fingerhüte. Die gemeine Heide, die den großen Heideflächen unseres Vaterlandes das Gepräge gibt, wird vornehm als Erika bezeichnet, die doch eine (meist nicht gekannte) Art für sich darstellt und bei weitem nicht solche Räume bedeckt. Der harmlose Faulbaum muß wegen der schwarzen Beeren Tollkirsche sein. Fichte und Tanne werden ständig vertauscht. Der einzige Baum, der gewöhnlich vom Großstädter sicher gemerkt wird, ist die Birke; offenbar, weil sie eine weißliche Borke hat. Wer aber unter den Durchschnittsgebildeten kennt die Proletarier der Weg-, Wiesen- und Waldränder: das Kunigundenkraut, den Pippau, den Wiesenbocksbart, das Weidenröschen, die Goldrute, der Bärenklau, die mit vielen anderen dem Wanderer tausendfach begegnen? Wollte man aber Studierenden der Biologie, etwa im Winter, ein halbes Dutzend blattlose Zweige verschiedener Baumarten als Preisrätsel vorlegen, so würde das Ergebnis ähnlich belustigend ausfallen, wie das eingangs geschilderte akademische Beispiel. Große Unkenntnis herrscht in vielen Teilen unseres Vaterlandes (vom Süden und Südosten abgesehen) auf dem Gebiet der Pilzkunde. Hutpilze mit schönen Farben sind grundsätzlich „giftig“; also werden sie mit dem Wanderstock entzweigeschlagen. Die Pilze sind „erkannt“!

„Fragen wir einmal nach den Ursachen dieser doch gewiß beschämenden Unwissenheit! Schließlich gehört es ebenso zur allgemeinen Bildung, Fingerhüte von Glockenblumen unterscheiden zu können (an denen man in jedem Jahre vorbeispaziert), als zu wissen, daß Peru ein Andenstaat ist. Beim Großstädter ist die Naturentfrem-

dung bekanntlich besonders schlimm. Wer Lehrausflüge mit Stadt-leuten unternommen hat, weiß ein Lied davon zu singen. Pflanzen, die an dieser Ecke genau vorgewiesen und erklärt wurden, müssen sich an der nächsten schon wieder Verwechslungen gefallen lassen. Da ist es begreiflich, wenn ein geplagter Wanderführer voller Verzweiflung eine mehrfach gezeigte Orchidee schließlich als *Ignorantia pyramidalis* bezeichnet. Das beliebte Wochenende hat in der Regel andere Ziele als liebevolles Beobachten dessen, was da kreucht und fleucht. — Leider greift das Übel auch auf das platte Land über. Die früher hier allgemein verbreitete Kenntnis der Gift- und Heilpflanzen, der eßbaren und giftigen Schwämme, der Unkräuter und Nutzpflanzen, schwindet mehr und mehr. Ich habe erlebt, daß Landkinder die Getreidearten nicht sicher auseinanderhalten konnten. Es ist aber besonders beklagenswert, wenn der Lehrer vor der Weisheit der Kräuterweiber und Bauern verstummen muß. Landlehrer haben mir gegenüber dies oft beklagt und auch den Grund dafür angegeben. Sie erklärten übereinstimmend in dürren Worten, daß die gänzliche Vernachlässigung der naturkundlichen Systematik in den Schulen aller Grade als Ursache anzusehen sei. In der Tat! Der heutige Hochschullehrer muß sich notwendigerweise seinen Spezialforschungen widmen, und er hat meist weder Zeit noch Lust, besondere Übungen in der naturkundlichen Systematik abzuhalten. Daher nimmt der Studierende an, daß für ihn solche Übungen entbehrlich seien. So kommt es, daß er den Schulsaal ohne gründliche Kenntnis der heimatischen Objekte betritt. Hier ereilt ihn sein Geschick. Der eine errötet, wenn ihm ein Quartaner ein Bündelchen gemeiner Wiesen-gräser in die Hand drückt. Der andere weiß nicht ein noch aus, wenn die Jungen auf Ausflügen ein Dutzend Pilzarten zusammenschleppen. Es ist und bleibt aber absurd, wenn der junge Lehrer über die Chorda dorsalis bei den Tunicaten Bescheid weiß, dagegen vor den Objekten der Heimat eine klägliche Figur macht. Objektkennntnis gewinnt man nicht von heute auf morgen, sondern durch jahrelanges Sammeln, Photographieren, Zeichnen und gewissenhaftes Notieren. Es ist dringend notwendig, daß diese Lücke in der Ausbildung geschlossen wird.“

„Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß das Ziel des naturkundlichen Unterrichts darin bestehe, biologische Kenntnisse zu vermitteln. Gewiß; aber was nützen dem Schüler schließlich Begriffe wie „Anpassung“, „Variabilität“ u. a., wenn er nicht draußen die Belege dafür erkennt? Ohne Kenntnis der einheimischen Natur verlaufen auch die Bemühungen, fremde Objekte mit Hilfe einheimischer behaltsam zu machen, im Sande. Der Kern der Frage liegt in der Lehrerbildung, und so lange der Kandidat im Examen von der Systematik ernstlich nichts zu befürchten hat, wird er auch fernerhin den Teichmolch unter den Reptilien und den Regenwurm unter den Weichtieren suchen.“

Ebenfalls in „Unsere Welt“ XXV, 1933, Seite 127—128, wird von demselben Herrn K. W. Schmidt, mit dem ich unterdessen in Beziehungen getreten war, eine kurze aber außerordentlich geschickte Be-

sprechung meiner ersten beiden Abhandlungen über den Rückgang der Systematik und Pflanzengeographie gegeben, in der ich mich bereit erkläre, Interessenten jederzeit auf direkte Anfrage hin diese beiden Abhandlungen kostenlos zu liefern. Ich hatte mir zwar von diesem Angebot nicht viel versprochen, da nach dem „Gesetze der Trägheit“ meist zwar solche Anregungen gelesen, aber nicht befolgt werden. Ich habe mich aber doch getäuscht; wenn auch nicht Tausende von Anfragen kamen, so kamen doch eine ganze Menge, aus denen ich im folgenden manches Anregende entnehmen will. Bemerkt sei, daß alle diese Herren meinen Ausführungen voll und ganz zustimmten und durchaus der Meinung waren, daß die Sache energisch weiter betrieben werden müßte. So schreibt Dr. H e i t e n, Fachberater für beschreibende Naturwissenschaften, Köln, Königin-Luisen-Schule, daß die Ausschaltung der Biologie in Unter- und Obertertia und die geringe Stundenzahl für dieses Fach der Biologie auf den höheren Schulen das Rückgrat gebrochen habe. In der Unter- und Obersekunda wird neben Zellenlehre, Anatomie und Physiologie der Pflanzen und Tiere auch die Ökologie behandelt. „Gerade bei dem letzten Punkt Ökologie, verstehe ich nicht, wie diese ersprießlich erteilt werden kann, wenn nicht die Grundkenntnisse in der Systematik vorhanden sind.“ Er seinerseits hätte jedenfalls versucht, eine Grundlage der Systematik zu schaffen durch den Besuch des Botanischen Gartens und durch Exkursionen. Andererseits habe er sich bemüht, durch mikroskopische Schülerübungen ebenfalls eine Grundlage in der Morphologie zu übermitteln. „Bei den ökologischen Betrachtungen fand ich dann erst hinreichendes Verständnis bei meinen Schülerinnen, während in dem anderen Falle die ökologischen Betrachtungen mehr oder weniger in der Luft schwebten.“ Ich persönlich möchte mir nur die Frage erlauben, wie viele Lehrer der Biologie an höheren Schulen es heute wohl noch geben mag, die im obigen Sinne den Unterricht erteilen können. Daß diese meine Bemerkung, die vielleicht böseartig klingen mag, nicht übertrieben ist, läßt sich aus einem Brief ansehen, den Prof. Dr. C. Fr. Roewer, Bremen, im Hauptfach Zoologe, an mich richtete, der mir erklärte, daß ihm mein Aufsatz aus der Seele geschrieben sei, und daß er in gleicher Weise auch für die Zoologie gelten dürfte. Er wurde von einem jungen Kollegen, der gerade von der Universität kam, nach dem Namen einer Frühlingspflanze gefragt; es war das Wiesen-Schaumkraut, *Cardamine pratensis*, eine Pflanze, die eigentlich jeder Sextaner kennen müßte. Ein anderer Schulamtskandidat konnte keine Wanze (*Pentatoma*) von einem Käfer unterscheiden. „Wir Systematiker werden ja vielfach über die Achsel angesehen als Forscher zweiter Güte. Ich bin aber gänzlich anderer Ansicht und kämpfe in meinen Kreisen und mit meinem Einfluß dafür, daß die Kenntnis der Pflanzen- und Tierformen allen andern botanischen und zoologischen Studien vorangehen muß, und man erst dann, wenn man diese Grundlage besitzt, sich weiteren Problemen zuwenden sollte. Das gilt in erster Linie für die Schule und in nicht geringerem Maße auch für die Hochschule.“

Professor E. G n a u, S a n g e r h a u s e n, schreibt mir, daß in meinen beiden Abhandlungen die Hand auf ein schlimmes Verfehlen jetziger deutscher botanischer Forschung gelegt werde: „Typisch: ein sehr tüchtiger Physiologe hier kennt kaum eine Pflanze der Flora. Botanisiert wird nicht mehr, Lehrer haben heute viel was anderes zu tun. Wer in Deutschland außer G. W e i n und ein Gartenbauinspektor in Breslau kennt die Wildrosen, seit S c h w e r t s c h l a g e r tot ist? ... In Halle studiert man dafür die Diatomeen des Biskayischen Meerbusens.“

Auch das Ausland hat von meinen beiden Klageschreien Kenntnis genommen. So schreibt der Kurator des Herbariums des Arnold Arboretum der Harvard-Universität in Jamaica Plain in Massachusetts, U.S.A., A l f r e d R e h d e r: „Für die gesandten Sonderabdrucke besten Dank; ich habe sie mit Interesse gelesen. Wie ich schon in meinem letzten Brief an Sie betonte, wird jetzt hier für Systematik und Pflanzengeographie viel getan. Wir haben allein hier im Osten drei große Herbarien, wobei ich die Harvard-Institute, Gray Herbarium, Arnold Arboretum und Farlow (kryptogamisches) Herbarium als eins rechne, ferner die Herbarien in St. Louis, in Chicago (Field Museum) und Berkeley (University of California), die alle gut unterhalten werden. Es ist auch ein guter Nachwuchs jüngerer Systematiker vorhanden. Am Arnold Arboretum sind neuerdings noch zwei neue Abteilungen geschaffen worden, eine für Cytologie und eine für Pflanzenpathologie, beides Gebiete, die in engem Zusammenhang mit Systematik stehen. Sie werden wahrscheinlich auch schon aus unserem Journal ersehen haben, daß sich unser Arbeitsfeld vergrößert hat; außerdem wird in kurzem die erste Nummer einer zweiten Veröffentlichung unter dem Titel „Contributions from the Arnold Arboretum“ erscheinen. — Wohl nicht ohne Schuld an der Zurücksetzung der systematischen Botanik in Deutschland sind die unglücklich gewählten Bezeichnungen „Allgemeine und Spezielle Botanik“, die an und für sich wenig besagen, ebenso die Bezeichnung „Wissenschaftliche Botanik“, zu der anscheinend Systematik und Pflanzengeographie von den „wissenschaftlichen“ Botanikern nicht gerechnet werden.“

Übrigens hat derselbe Herr im Anschluß an eine längere Studienreise durch Europa sich veranlaßt gesehen, an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ein Schreiben folgenden Inhalts zu richten.

„Bei einer Studienreise, die ich im Jahre 1930 zu botanisch-systematischen Forschungszwecken nach Europa unternahm, besuchte ich auch die beiden für Preußen hauptsächlich in Betracht kommenden Herbarien in Dahlem und Breslau. Obgleich sich auch bei den Sammlungen in Dahlem in mancher Beziehung die Not der Zeit bemerkbar machte, so ist doch nichts gegen die Unterbringung dieser Sammlung zu sagen. Sie sind mustergültig aufgestellt, leicht zu benutzen, gut geordnet und stehen in dieser Hinsicht den Sammlungen in Kew, dem Zentrum der systematischen Botanik in England, nicht nach;

sie werden offenbar stark benutzt von Deutschen wie auch von Ausländern.“

„Die Sachlage in Breslau ist leider weit weniger günstig. Das dortige Herbar ist zwar bei weitem nicht so reichhaltig und umfangreich wie das in Dahlem, aber es ist trotzdem für die systematische Botanik, besonders für die europäische Floristik, außerordentlich wichtig. Hier arbeiteten Göppert und Engler sowie bedeutende schlesische Floristen, wie Zimmermann, Schumann, Schube und von Uechtritz, deren Herbarien in das Breslauer eingeordnet wurden. Die Karpathenflora ist durch den bisherigen Leiter, Professor Dr. Pax, vorzüglich vertreten, obgleich das Hauptherbar der Karpathenflora leider nach Budapest verkauft wurde. Von den neuesten Sammlungen sind besonders zu erwähnen die von Meeboldt aus Indien und die von Limpricht aus China und Osttibet. Beide Sammlungen, zu deren Studium ich hauptsächlich nach Breslau gekommen war, enthalten Originale, auf deren Vergleich auch die Botaniker, auch die des Auslandes, angewiesen sind. Man muß also sagen, daß das Breslauer Herbarium eine unschätzbare Unterlage bietet für wissenschaftliche Untersuchungen und Materialien enthält, die sonst nirgends, weder in Deutschland noch im Ausland, vorhanden sind. Leider ist die Unterbringung des kostbaren Materials höchst ungenügend; die Räume reichen bei weitem nicht zu, und die Schränke und Mappen sind überfüllt. Es scheint auch niemand da zu sein, der sich um die Sache in genügender Weise kümmert. Die Nachträge und die nach auswärts verliehenen und mit wertvollen Notizen wieder zurückgesandten Pflanzen sind seit langer Zeit nicht mehr eingeordnet, so daß sie für die wissenschaftliche Benutzung einfach wegfallen. Der von auswärts kommende fremde Benutzer läuft Gefahr, die Exemplare, die er sucht, nicht zu finden und Zeit und Kosten umsonst geopfert zu haben. Auch ich würde wahrscheinlich den Zweck meines Besuches nur teilweise erreicht haben, wenn nicht Herr Professor Dr. Winkler, mit dem ich schon seit Jahren in wissenschaftlicher Korrespondenz stehe, mir seine freie Zeit bis in die späten Abendstunden geopfert hätte, so daß ich mit seiner Hilfe fast alles fand, was ich studieren wollte. Ferner können die notwendigen Prüfungen auf Insektenfraß aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr vorgenommen werden, so daß für die Wissenschaft unersetzliche Verluste drohen.“

„Ich halte es daher als unparteiischer Beobachter für notwendig, daß für diese wertvolle Sammlungen und deren Konservierung etwas getan wird. Wenn es schon bedauerlich ist, daß an einer so bedeutenden Universität wie Breslau nicht einmal ein besonderer Lehrstuhl für systematische Botanik und Pflanzengeographie besteht, wie das fast in allen Ländern an den größeren Universitäten der Fall ist, so sollte doch wenigstens ein Beamter ständig mit der Ordnung, Bearbeitung und Konservierung dieser Sammlungen beauftragt sein.“

„Ich bitte es mir als Ausländer nicht zu verargen, wenn ich mich in dieser kritischen Weise über die Breslauer Sammlungen äußere, zumal ich die finanzielle Notlage des deutschen Reiches durch wieder-

holte Besuche kenne. Jedoch als Botaniker und als Verehrer der deutschen Wissenschaft halte ich es für meine Pflicht, auf diese Übelstände hinzuweisen, zumal ich der Überzeugung bin, daß deren Abstellung ohne bedeutende Kosten geschehen kann.“

Obgleich ich noch mehr Material habe, will ich für dieses Mal mit meinen Klagen aufhören. Ich will aber auch hoffnungsfreudige Stimmen nicht verschweigen. So schreibt Braun-Blanquet, Montpellier, in seinem Aufsatz: Pflanzensoziologische Forschungsprobleme („Der Biologe“, I, 1932, p. 178): „Wir stehen heute noch mitten in der Periode des Aufbaus der Pflanzensoziologischen Systematik. Dieser Aufbau und der weitere Ausbau der Gesellschaftssystematik werden aber auch ganz von selbst zu einer Wiedererneuerung und Wiederbelebung der schon fast verloren geglaubten (Fedde) und betrauten Systematisch-floristischen Botanik führen; darüber kann kein Zweifel herrschen. Floristik mit pflanzensoziologischem Hintergrund betrieben, weckt das Interesse und weitet den Horizont; umgekehrt ist ein Pflanzensoziologe ohne gute floristisch-systematische Kenntnisse undenkbar.“

Die Vegetationsverhältnisse einiger Gebirge im östlichen Teile des Mittelmeergebietes.

Von C. Regel.

(Kurze Zusammenfassung des am 19. Mai 1932 gehaltenen Vortrages.)

Nach Abschluß der VI. Internationalen Pflanzengeographischen Exkursion in Rumänien machte der Verfasser eine Studienreise in die Türkei und nach Griechenland. Besucht wurden der Bithynische Olymp in Kleinasien, der Chelmos und der Parnassus in Griechenland und schließlich der Thessalische Olymp. Vorliegender Bericht enthält eine kurze Übersicht der Vegetationsverhältnisse dieser Berge.¹⁾

1. Der Bithynische Olymp.

Oberhalb Brussa erstrecken sich Terrassenkulturen; dann beginnt eine Halbmachie mit *Cistus*-Arten, *Arbutus*, *Erica*, laubwechselnden *Quercus*-Arten. Weiter beginnt ein *Corylus*-Gestrüpp, *Castanea vesca*, *Quercus*-Arten; *Hypericum calycinum*, mediterrane Elemente sind am Wege häufig; *Fagus orientalis* tritt auf. Oberhalb der Zone der Laubwälder beginnt die Kiefernzone, bestehend aus *Pinus Pallasiana* mit *Pteris aquilina* in der Feldschicht. Es ist ein

¹⁾ Ein ausführlicher Bericht folgt später in der Form einer vergleichenden Studie über die Vegetation der Gebirge zu beiden Seiten des Ägäischen Meeres. 1932 bereiste der Verfasser zu diesem Zwecke Kleinasien und war unter anderem erneut auf dem Bithynischen Olymp und dann auf dem Honaz Dag (Cadmos) bei Denizli.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Repertorium specierum novarum regni vegetabilis](#)

Jahr/Year: 1933

Band/Volume: [BH_71](#)

Autor(en)/Author(s): Fedde Friedrich

Artikel/Article: [Ueber die Ursache des Rückganges der systematischen Botanik und der pflanzengeographischen Forschung in Deutschland 241-250](#)